

Predigt:

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.
Amen

Liebe Gemeinde,

mit traurigem Herzen sind etliche von Ihnen heute hierhergekommen. Sie haben im vergangenen Jahr, vor einigen Monaten, vielleicht auch erst vor ein paar Wochen einen Menschen verloren, der Ihnen nahe stand. Einen Menschen, mit dem Sie zusammen geredet, gegessen, geschlafen, gearbeitet, vielleicht Kinder groß gezogen, gestritten, gelacht, geweint haben. Einen Menschen, mit dem Sie – in der Regel viele Jahre lang – gelebt haben.

Und nun ist er oder sie nicht mehr da, ist da eine Lücke. Eine Lücke, die durch nichts und niemand ausgefüllt werden kann, weil der Verstorbene einmalig und unersetzbar war und weil die Zeit, die man miteinander verbrachte, einmalig war.

Und auch, wer im vergangenen Kirchenjahr keinen lieben Menschen verloren hat, denkt heute am sogenannten Totensonntag doch wohl besonders an die Verstorbenen in Familie und Freundeskreis, auch wenn deren Tod schon Jahre zurück liegt.

Sicher, man denkt nicht immer daran. An manchen Tagen, in manchen Stunden kommt man ganz gut mit dem Verlust zurecht, man lebt seinen Alltag, man bewältigt seine Aufgaben, man kann sich freuen, ja sogar lachen und genießen.

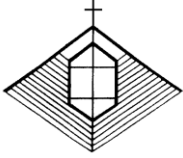
Und dann gibt es Tage und Momente, in denen einen die Trauer wie ein Welle überrollt und es wieder weh tut.

Was hilft, was tröstet?

Eigentlich, liebe Gemeinde, müssten wir es als getaufte und konfirmierte oder gefirmte Christen, die am Ewigkeitssonntag zur Kirche kommen, ja wissen, was hilft und was tröstet. Eben haben wir es auch einmal wieder gemeinsam gesprochen: *Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben.*

Auferstehung der Toten und ewiges Leben: Da bräuchten wir eigentlich nicht traurig zu sein. Denn unsere lieben Verstorbenen sind bei Gott und werden bei ihm sein. Was kann es Besseres geben!

Eigentlich wissen wir ja, dass seit dem ersten Ostern der Tod besiegt ist.



Eigentlich, liebe Gemeinde, müssten wir uns am Grab ja fast freuen, dass es da einer in die himmlische Heimat, in den ewigen Frieden und die unaussprechliche Freude, oder wie auch immer man sagen mag, geschafft hat. Eigentlich müssten wir, wenn wir unsere christliche Tradition ernst nehmen, selbst fast so etwas wie Vorfreude haben, dass wir eines Tages unserem Schöpfer, dem barmherzigen Gott, von Angesicht zu Angesicht begegnen werden und dann alle Mühe des Lebens von uns abfällt.

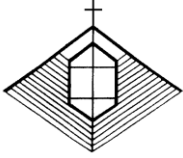
Eigentlich..... Einige kenne ich, die so glauben, denen solcher Glaube geschenkt ist. Einige kenne ich, die großen Trost in Bibel und Gesangbuch finden, und auch ich selbst halte mich gern an bestimmten Sätzen fest. Etwa diesem aus dem Alten Testament. *Gott spricht: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.* Oder aus dem Neuen Testament der Satz Jesu: *Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.* Oder das Ende der Johannespassion: *Ach Herr, lass dein lieb Engelein, am letzten End die Seele mein, in Abrahams Schoß tragen.*

Vielen aber bleibt solcher Trost verschlossen, vielen bleiben die theologischen Begriffe von Auferstehung und ewigem Leben fremd, ihnen sagen die Lieder nichts. Es erscheint ihnen lebensfern, irgendwie zu groß, zu theoretisch angesichts der Tatsache, dass der Verstorbene einfach fehlt und man sich einsam fühlt. Ich kenne Situationen, da bleiben einem die großen theologischen Worte einfach im Hals stecken, z.B. wenn ein Kind zu bestatten ist.

Manchmal sprechen uns, in solchen Gefühlslagen, Bilder eher an. Und so möchte ich von einem Bild erzählen, das ich in einem Buch entdeckt habe. Zu sehen ist auf dem Bild ein Relief, das sich auf einem Grabmal in einer römischen Kirche befindet. Es stammt, so denke ich, aus der Renaissance-Zeit. Zu sehen ist ein Sterbender. Er ruht auf seinem Bett. Vor ihm sind zwei Gestalten. Die eine, eine kleine Gestalt, kniet auf der rechten Seite vor dem Bett und hält die Hand des Sterbenden. Sie schmiegt sich liebevoll an ihn. Es sieht fast so aus, als wollte sie sich an den Sterbenden klammern, ihn hier auf der Erde festhalten.

Auf der linken Seite des Sterbe-Bettes ist eine große, hoch aufgerichtete Gestalt zu sehen. Sie hat Flügel und sieht aus wie ein Engel. Kraftvoll, fast ein bisschen streng steht dieser Engel da. Er hat mit dem Sterbenden Augenkontakt und sieht ihn an. Vorsichtig berührt er mit der linken Hand den Sterbenden am Knie, fast als ob er anklopfen würde. Und mit der rechten Hand, mit ihrem ausgestreckten Zeigefinger, weist diese Gestalt nach oben und gibt damit ein Ziel, eine Richtung an.

Liebe Gemeinde, beide Gestalten verkörpern wohl das, womit Sterbende zu kämpfen haben. Da ist einerseits der Schmerz, diese Welt verlassen zu müssen und das zurückzulassen, was wir lieben, vor allem die Menschen, die uns nahe stehen. Und da ist andererseits die Unausweichlichkeit, die Gewissheit, dass eine Art „Engel“ kommt und einen in die Ewigkeit holt, dass die Schwelle überschritten werden muss. Manchesmal wohl auch verbunden mit dem Wunsch, dass die Schmerzen ein Ende haben und Friede einkehrt.



Und die Szene auf dem Grabmal setzt wohl auch die zwiespältigen Gefühle derer, die zurückbleiben, ins Bild: da ist einerseits der Wunsch, den geliebten Menschen fest zu halten; „nein, er oder sie darf nicht sterben, nicht jetzt!“ Da sind die Träume, in denen es so ist, als wäre der Verstorbene noch am Leben und man könnte dies und das noch miteinander tun oder Versäumtes nachzuholen. Da sind die inneren Gespräche, die man mit dem Verstorbenen führt, auf dem Friedhof, vor eine Kerze, beim Spaziergehen. Da ist die Sehnsucht nach diesem Menschen, nach seinen Worten, seinen Berührungen, seinem Dasein. Wie gerne würde man sich wie die kleine Gestalt noch einmal hin schmiegen,

Und da ist andererseits die Einsicht, dass sie, dass er wirklich gestorben ist und man damit weiterleben muss. Da ist die Einsicht, dass der Tod eben dazu gehört, früher oder später. Dass jeder diesen Weg gehen muss und zwar allein. Unsere Lieben, die uns vorangegangen sind, und auch einmal wir selbst. Bei manchen ist da vielleicht auch das Gefühl, dass es gut so ist, wie es ist, dass es an der Zeit war, dass – im Bild gesprochen – ein Engel dem Verstorbenen den Weg nach oben gewiesen hat und er „*alt und lebenssatt*“ sterben durfte, wie es in der Bibel gelegentlich formuliert wird.

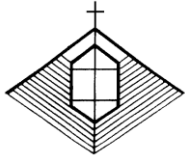
Festhalten wollen – wie die kleine Gestalt. Und einsehen müssen, dass der Verstorbene nicht mehr hier ist und man alleine weiterleben muss – darauf weist die große Gestalt. – Ein Zwiespalt zwischen Herz und Verstand, ja zwischen vielen Gefühlen und Gedanken. Und ich vermute, dass viele von Ihnen solchen Zwiespalt in den letzten Monaten durchlebt haben.

Unter dem Grabmal steht eine Inschrift. „*Die menschliche Schwäche weint, es lächelt die unsterbliche Hoffnung.*“

Weinen und Lächeln nebeneinander. *Die menschliche Schwäche weint.* Sie kann sich nicht trösten, sie sieht nur den Verlust und Schmerz.

Schwäche: „Ich hab eine Schwäche für ihn/für sie“, sagen wir. Das ist eigentlich schön, es meint nämlich, dass wir jemandem besonders zugetan sind, wie die kleine Gestalt auf dem Grabmal gerne seine Hand halten möchten. Und umso mehr weinen wir, wenn diesem Menschen dann etwas zustößt. Die Inschrift benennt zeigt diese „*Schwäche*“, und sie nennt sie *menschlich!* Also verständlich, normal. Weinen ist keine unguete Schwäche, sondern eine, die menschlich ist, ja die uns zu Menschen macht. Stellen Sie sich eine Gesellschaft vor, in der nicht geweint würde. Wie schrecklich, wie unmenschlich! Wir brauchen uns unserer Tränen nicht zu schämen, in der Kirche schon gleich gar nicht.

Gleichzeitig aber: „*Die unsterbliche Hoffnung lächelt.*“ Die große Engelsgestalt zur Linken des Sterbenden, die nach oben zeigt, weist ja nicht nur auf die Unausweichlichkeit des Todes, sie ist nicht der Todesengel. Die Engelsgestalt auf dem Grabmal *lächelt* auch. Sie lächelt vorsichtig, verständnisvoll angesichts der weinenden Schwäche der kleinen Gestalt. Und sie lächelt, weil sie um die andere Dimension weiß. Sie zeigt nach oben, dorthin, wo wir in unseren menschlichen Vorstellungen Gott verorten, oder den Himmel oder die Ewigkeit. Wohl wissend, dass der Himmel Gottes nicht der ist, in dem Satelliten und Planeten kreisen. Die Engelsgestalt zeigt nach oben und deutet das Sterben: nicht nur als Ende, sondern auch als Anfang. Nicht als Absturz, sondern als Aufgehobenwerden. Nicht als anonymes Verschwinden, sondern als persönliches Abgeholtwerden durch einen Boten Gottes.



Das Grabmal zeigt beides: Weinen und Lächeln. Festhaltenwollen und Gehenlassen. Denn beides ist in uns, wenn wir jemanden betrauern.

Die weinende Schwäche, liebe Gemeinde, ist auf dem Grabmal sehr klein, wie eine Kindergestalt. Die lächelnde Hoffnung, die nach oben weist, ist sehr groß und hoch aufgerichtet.

Und so zeigt das Grabmal die **Bewegung**, die in der Trauer ist, den Weg, den Trauernden im Lauf der Monate gehen: Von der hingekuschelten Zuneigung zum Blick nach oben. Vom Weinen hin zur Hoffnung. Es hat seinen guten Grund, dass am heutigen Ewigkeitssonntag das Parament in unserer Kirche nicht schwarz ist, wie man vermuten könnte, sondern weiß: in der Christusfarbe, der Farbe des Lichtes und der Auferstehung.

Lassen Sie mich am Ende noch einige Worte von Hannelore Frank lesen. Sie war eine der ersten Pfarrerinnen Deutschlands und lange Zeit schwer krank. Sie schreibt:
(vgl. Gesangbuch S. 486)

*Hoffnung –
das Vertrauen, das noch etwas kommt,
fast gegen die Vernunft
und sämtliche Erfahrung.*

*Hoffnung –
das Vertrauen, das Gott handeln wird
und uns nicht aufgibt,
nicht einmal im Augenblick des Todes.*

*Wenn es einen Grund gibt,
fröhlich jeden Tag zu leben
– leichten oder schweren Tag, gleichviel –,
dann diese Hoffnung.
Eine andere kenne ich nicht.*

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.